

Werner Friedrichs | Sebastian Hamm | [Hrsg.]

Zurück zu den Dingen!

Politische Bildungen im Medium
gesellschaftlicher Materialität



Nomos

Votum. Beiträge zur politischen Bildung und
Politikwissenschaft

herausgegeben von

Prof. Dr. Tonio Oeftering,
Prof. Dr. Markus Gloe und
Prof. Dr. Tom Thieme

Band 6

Werner Friedrichs | Sebastian Hamm [Hrsg.]

Zurück zu den Dingen!

Politische Bildungen im Medium
gesellschaftlicher Materialität



Nomos

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8487-5657-5 (Print)

ISBN 978-3-8452-9802-3 (ePDF)

1. Auflage 2020

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2020. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

1. Zur Einführung

Zurück zu den Dingen – aber richtig Einleitende Bemerkungen <i>Werner Friedrichs/Sebastian Hamm</i>	11
---	----

2. Mit Dingen politisch sein

Dingpolitik <i>Gustav Roßler</i>	33
Zur Materialität von sozialen Netzwerken in der Digitalen Gesellschaft <i>Roger Häußling</i>	49
Die Frage des Politischen im geteilten Arrangement der Dinge Die Verhaltensökonomie als Herausforderung repräsentationalistischer Kritikformen <i>Sönke Ahrens</i>	77
Politische Subjektivierung durch Dingresonanz: Materialitätssensible politische Bildung in Zeiten der ökologisch- demokratischen Krise <i>Martin Repohl</i>	99
Objekte des Wissens: Beitrag materieller Kulturen zum bildungspolitischen Heterogenitäts- und Inklusionsdiskurs <i>Adrianna Hlukhovich</i>	115
Eine Aktualisierung politischer Öffentlichkeit aus Perspektive der Akteur-Netzwerk-Theorie <i>Simon Clemens/Marco Schmandt</i>	133

3. Mit Dingen politisch bilden

Dinge von Belang?! 153
Zum Verhältnis von Politischem und Bildung aus
subjektivierungstheoretischer Perspektive
Carsten Büniger/Kerstin Jergus

Materiale politische Bildungen in der *critical zone* und ihre
didaktische Explikation 169
Werner Friedrichs

Die Dinge der Ordnung 217
Differenz, Sprache und das Politische angesichts des Neuen Materialismus
Hakan Gürses

Durch den Widerstand der Dinge lernen – oder von der
Notwendigkeit, sich von den Dingen überraschen zu lassen 233
Ein relationaler Blick in die Kunstpraxis
Iris Clemens/Christian Heilig

„Ich hab‘ einmal hier jetzt ein Bild ...“ 251
Zur fachspezifischen Konstitution von Wissen mit den Dingen
Sören Torrau

Der Gebrauch der Dinge als heuristische Option? 269
Pragmatische Überlegungen zum Subjekt-Objekt-Problem in der
politischen Bildung
Armin Scherb

4. Exemplarische Dinge und dinghafte Phänomene

Dissonanz – Atonalität – Präsenz 289
Die generative Kraft des Sounds im frei improvisierten Jazz
Alfred Schäfer

Das Fahrrad als politisches Ding? Eine Irrfahrt, ein Rhizomfragment <i>Olaf Sanders</i>	313
Ich höre was, was du nicht siehst. Reflexionen über die Notwendigkeit einer kritischen Klangbildung <i>Kerstin Meißner</i>	329
Doppelter Dingcharakter! Die Aneignung von Dingen in der historisch-politischen Bildung <i>Frederik Achatz/Markus Gloe</i>	347
Das Träumen der Dinge: Zur Vergegenständlichung von Ideologie <i>Nikolaus Lehner</i>	361
Zum Bildungsgehalt der Guillotine <i>David Salomon</i>	377
Caring for Viral Monsters Fake News in der politischen Bildung <i>Johanna Taufner</i>	391
 5. Un-ab-ding-bares	
Ein-Würfe aus dem Abseits des Diskurses: „Wenn einer einen Stein wirft, ist es kriminell – wenn es Tausende tun, politisch.“ Ein äquivokes Sprach- als politisches Denkspiel <i>Sven Rößler</i>	407
Autorenverzeichnis	421

1. Zur Einführung

Zurück zu den Dingen – aber richtig

Einleitende Bemerkungen

Werner Friedrichs/Sebastian Hamm

1. Was jetzt wichtig ist

Zurück zu den Dingen! Ein Aufruf zur Besinnung auf die uns umgebende Welt. Es ist eine Mahnung, auf die Dinge, ihre Materialität, ihre Realität, ihre Sozialität Acht zu geben. Uns ist bewusst, dass ein solcher Appell nicht zum ersten Mal erklingt. Schon gar nicht in der Pädagogik bzw. politischen Bildung. Warum dann erneut diese Erinnerung? Weil sie immer noch ihre Daseinsberechtigung besitzt; weil es um mehr geht als darum, einzelne Objekte oder Gruppen von Objekten davor zu retten, nicht der Vergessenheit anheim zu fallen. Es ist die Sorge vor den Konsequenzen einer nicht an den Dingen orientierten Haltung; vor einem Habitus, in dem sich Züge einer Weltabgewandtheit, einer Weltvergessenheit nachzeichnen lassen. Eine nicht mehr beachtete Welt aber – mit ihren Dingen und Materialien – könnte sich verselbstständigen, eingehen, übergriffig werden. Sie könnte sich erwärmen, sich stürmisch und kompliziert geben. Als eine solche tritt sie uns längst entgegen, mit ihren Müllbergen, Datenetzen und Wetterextremen.

Bei der Sorge um die nicht ausreichende Beachtung der Dinge geht es nicht unbedingt um die ostentative Abwendung von der Welt und ihren Dingen. Auch in der Zuwendung, im Umgang mit der Welt, im Gebrauch der Dinge kann sich Ignoranz Bahn brechen. So entfalten etwa installierte technische Welten bzw. technische Dinge gerade durch ihren achtlosen Gebrauch Effekte, die weder intendiert noch gewünscht sind, und häufig noch nicht einmal erfasst werden. Dabei gilt es in manchen Kreisen bis heute als Ausdruck geistig geadelten Denkens, zu verlautbaren, man habe eigentlich keine Ahnung von technischen Dingen. Zu solchen Niederungen physischer Welt geht man auf Distanz. Man will nicht mit den von kaltem Neonlicht erleuchteten Kellern in Verbindung gebracht werden, in denen die Techniker*innen (vulgo: Nerds) inmitten abgestellter Chassis und ausgerangierter Geräte für das Funktionieren der Hardware Sorge tragen. Schließlich gehe es nur um die edle Anwendung, um das, was mit den Dingen vollbracht werden könne, um ihre Funktion.

Aber auch in der überspitzten Fokussierung von Objekten – so das andere Extrem – kann sich eine Weltvergessenheit zeigen. Objekte werden in solchen Zuwendungen mehr oder weniger sakralisiert. Dabei muss man nicht allein die in religiösen Ritualen genutzten Objekte im Blick haben. Gerade in politischen Auseinandersetzungen um ökologische, wirtschaftliche oder technische Fragen sind Verkennungen der Dinge in der Hinwendung zu ihnen oder ihrem Gebrauch fast alltäglich. Das Spektrum reicht von der schon von Marx beschriebenen Fetischisierung der Zahlungsmittel in der Warenzirkulation bis zur Heiligsprechung von Uferschnepfen in der Auseinandersetzung um neue Standorte für Windkraftträder. Jeweils werden die Dinge in ihren Wirkungen so überzeichnet, dass ihnen überdinghafte bzw. *unbedingte* Bedeutungen und Kräfte eingeschrieben werden. Auf diese Weise können Potenziale übersehen werden – einfache materielle Lösungen im Nebel idealisierter Demarkationslinien verschwinden.

Mit Beispielen aus fast allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens ließen sich Bände füllen. Die mit einer solchen Haltung verbundene erkenntnistheoretische Grundhaltung erweist sich zunehmend als problematisch. Zwar werden Dinge thematisiert: Man spricht von zu vielen SUVs, von Müllbergen, Atommüll, Mikroplastik in den Meeren, von der fast lückenlosen Verbreitung von mobile devices, von versiegelten Böden, Warenüberfluss, Drohnen, Atomwaffen, Cannabis, neuen Reihenhäusern, einer Giga-Factory oder Raumschiffen. Allerdings bleibt eine solche nominale Hinwendung zu den Dingen ungenügend – so bereits die Kritik aus der Sicht des klassischen Materialismus –, wenn man sich „mit der Abmessung ihrer Grenzen und Geltungscharaktere, überhaupt mit ihrer ‚bloßen Möglichkeit‘“ (Sohn-Rethel 1989, 1) aus der Sicht einer theoretischen Vernunft beschäftigt. Erst in der tatsächlichen Beschäftigung mit den Dingen, mit ihren Zurichtungs- und Gebrauchsweisen, in der „Handarbeit“ komme der „Realitätscharakter“ der Dinge zum Vorschein: „Die Handarbeit schafft die Dinge, von denen die theoretische Vernunft nur die ‚Erscheinung‘ betrachtet, und ist von andersartigem Realitätscharakter, als er jemals dem Erkenntnisobjekt zukommen kann.“ (ebd.). Das heißt, in der theoretischen Vernunft werden die Dinge nicht in ihrer Materialität berücksichtigt, sondern nur in einer idealisierten bzw. fetischisierten Variante. Mit unabsehbaren Folgen werden die Dinge qua Idealisierung als transzendente Größen in den Orbit der Gesellschaft geschossen – Kants prominente Figur des *Dings an sich* legt davon beredtes Zeugnis ab. Auf diese Weise kann man sich dann im Namen der Dinge von ihnen abwenden: Schüler*innen werden in der medienkompetenten *Benutzung* technischer Endgeräte geschult; eine ganze Gesellschaft lernt den richtigen *Umgang* mit neuen Waffensystemen oder die Menschheit muss sich um ihren Glo-

bus kümmern. Im guten Glauben, den eigenen Blick den Dingen und der Welt zuzuwenden, distanziert man sich letztlich durch die Benutzung, den Umgang oder das Kümmern. Man behält die Verteilung bei, in der das Subjekt, die Gesellschaft oder sogar die Menschheit den Dingen und der Welt gegenübersteht.

Durch diese diskrete Aufteilung – Mensch/Subjekt hier, Dinge/Welt da – wird der „Realitätscharakter“ der Dinge, ihre Materialität ver(-)drängt. Spätestens mit der Bezeichnung „Anthropozän“ wird eine Rückkehr des Verdrängten zu Protokoll gegeben: Die Dinge sind nämlich weit weniger passiv, als es ihr Platz in der allgemeinen Umgangsmatrix glauben machen möchte. Nicht nur, dass sie sich mit unseren Intentionen verbinden. Sie haben Aufforderungscharakter, provozieren Reaktionen oder ermöglichen Handlungen. Ihre Materialität ist Bestandteil eines Wirkungsgefüges, das auch Menschen (vulgo: Benutzer*innen) umfasst. In freier Abwandlung eines prominenten Diktums von Latour (2008) ließe sich formulieren: *Wir sind nie ohne Dinge und ihre Materialität gewesen*. Längst ist die Einsicht in unsere materielle Existenzweise zur Überlebensfrage geworden. Denn um die Herausforderungen der Zukunft bewältigen zu können, die sich im Anthropozän mehr denn je als Fragen an unser Weltverhältnis zeigen, braucht es ganz offensichtlich eine gründlichere Berücksichtigung der Dinge und Materialitäten: Ein Bewusstsein von unserer materiellen und durchaus fragilen Existenz. Mündigkeit kann damit nicht mehr auf der Grundlage einer Anleitung der kognitiven Selbst(-)aufklärung des Bewusstseins im Schädelkerker entwickelt werden. Mündigkeit kann nur mit den Dingen entwickelt werden – aber nicht in ihrem idealisierten Gebrauch, sondern in der Explikation ihrer Materialität, ihrer Wirksamkeit. Politische Bildung kann entsprechend nicht länger ausschließlich als Lernprozess *über* die Welt schematisiert werden.

Wir schlagen deshalb vor, von politischen *Bildungen* im Medium gesellschaftlicher Realität zu sprechen. Von *Bildungen* sprechen wir, um uns von einem verbreiteten Verständnis von Bildung abzugrenzen, das Bildung eher als kognitiv-lernende Aufnahme und Reflektion von Informationen *über* die Welt versteht (vgl. für eine solche Fassung etwa Weißeno 2017). Demnach ließen sich Konzepte an der Richtigkeit wissenschaftlicher Logizität messen: Das zirkulierende Wissen wird in Laboren isoliert und als ideelle, bestimmbare Größe von der Welt abgesetzt. Das dadurch gewonnene Orientierungswissen ist Wissen *über* die Welt, das man im reflektierenden Abstand zu ihr gewinnt und isoliert von den Entstehungs- und Kontextbedingungen auf sie anwendet.

Mit den *Bildungen* wollen wir näher an die Welt heranrücken – an ihre Prozesse, ihr Werden. *Bildungen* finden nicht ohne Beteiligung der Mate-

rialität der Welt statt. Wissen, Konzepte, Selbstbilder, Leiblichkeiten bilden sich im performativen Weltkontakt. Das wird jede*r bestätigen können, die/der sich nach dem Genuss einer guten Flasche Bordeaux über das Weltgeistkapitel in Hegels *Phänomenologie des Geistes* gebeugt hat. Aber auch der Gedanke, der einen plötzlich beim Joggen anspringt, die Aggression, die an der Verkehrskreuzung entsteht oder die geistige Leere und Niedergeschlagenheit nach einem vorweihnachtlichen Besuch der Shopping Mall: Alles deutliche Hinweise darauf, dass die Bildung des Selbst nicht im individualisierten *Séparée* eines Schädels stattfindet. Bildungen sind umfassende Artikulationen des Selbst, die nicht nur gedanklich-logische Ableitungen und Reflexionen (einer symbolverarbeitenden Maschine gleich) umfassen. Sie drücken die tatsächlich situierte Existenzweise artikulierter Subjektivität permanent aus. Vielleicht lässt sich der von uns intendierte Unterschied zwischen Bildung und *Bildungen* mit der prominenten Gegenüberstellung von „Haben oder Sein“ (Fromm 1976), von einem „Habensmodus der Existenz“ (ebd., 84 ff.) und einem „Seinsmodus“ (ebd. 106 ff.) verdeutlichen. Bildung *hat* man, sie ist eindeutig definiert, abgrenzbar, archiviert, aufbewahrt. *Bildungen* werden wiederholt, iteriert und ausgedrückt. Sie sind nicht zu haben, sondern sie sind – materiell.

Das heißt auch, dass *Bildungen* in ihrer Performanz zum Ausdruck kommen. Sie sind auf einen Kontext angewiesen. Genauso wie eine (singuläre) Existenz nur als „Coexistenz“ (Fink 2018) vorstellbar ist (vgl. dazu Nancy 2004), sind *Bildungen* nur als *politische* *Bildungen* wirksam. Nur in einem geteilten und mit-geteilten Selbst- und Weltverhältnis, einem „*sensus communis*“ (Lyotard 1989), können sich subjektive *Bildungen* einstellen. Dieser geteilte Raum, die „Aufteilung des Sinnlichen“ (Rancière 2008), ist notwendigerweise auch in seiner Materialität zu erfassen. In seinen öffentlichen Plätzen, Schulen, Einkaufszentren, Wohnstätten, Restaurants, Sportplätzen, Museen, Denkmälern, Verkehrswegen und -mitteln, seinen Tauschpraxen, Friedhöfen und Sozialstationen.

Um diese materialisierte „skopische Ordnung“ (Jay 1992) des *sensus communis* in ihrer Politizität zu beschreiben, ist die – besonders im Diskurs der Didaktik der Politik – verbreitete Begriffsfassung der Politik als Funktionssystem zur Bereitstellung kollektiv-verbindlicher Entscheidungen nicht geeignet. Aussichtsreicher ist die u. a. in der Radikalen Demokratietheorie ausgearbeitete Unterscheidung zwischen der Politik und dem Politischen. Politik wird als System der „Aufteilung des Sinnlichen“ (Rancière 2008) gefasst und von einem Politischen unterschieden, das eine grundsätzliche Kontestierbarkeit jeglicher Ordnung anmahnt (vgl. statt vieler Flügel-Martinsen 2017). Politik bezeichnet damit die konkrete Wirkungsweise der Gesellschaftsordnung in der Lebenswelt der Bürger*innen. Das Politi-

sche markiert den je subjektiven Artikulationsraum, sich in der Politik zu bilden. Politische Bildungen ereignen sich auf der Grenze zwischen der Politik und dem Politischen – *als* explizite Affirmation bzw. Infragestellung der erfahrungsgenerierenden Strukturen.

Durch diese Lesart politischer Bildungen sind die hier verfolgten Fragestellungen nicht nur für die Didaktik der politischen Bildung von hohem Interesse, sondern auch für die Politische Theorie, insbesondere für die Diskussion um die sogenannten Neuen bzw. Radikalen Demokratietheorien. Dort kann nämlich nachvollzogen werden, dass die „Befragungen des Politischen“ (ebd.) leerlaufen, wenn sie allein auf die theoretische Kontingenz alles Bestehenden hinweisen (vgl. für eine ähnliche Argumentation Sörensen 2020). Denn eine radikale Infragestellung alles Bestehenden löst tendenziell auch den Standort der/s Fragesteller*in auf. Ein altbekanntes Problem kritischen Denkens lädt hier zur fröhlichen Feier seiner Urständ. Wollte man dieser Aporie auf die klassische (repräsentationalistische) Weise entkommen – innerhalb des Mensch-Welt-Dualismus –, müssten Standpunkte fixiert werden, was aber den theoretischen Gewinn einer postfundamental angelegten Radikalen Demokratietheorie sogleich wieder preisgeben würde. Denn von jedem behaupteten und begründbaren Standpunkt aus lässt sich ein idealisiertes politisches System aus verbindlichen Normen und letzten Gründen ableiten. Damit wäre aber der Anspruch einer entgründeten Begründung demokratischer Ordnung unterlaufen. Die Radikalität der Radikalen Demokratietheorie ginge somit verloren. Sofern es überhaupt eine Lösung geben kann, wird hier vorgeschlagen, die Befragungen der Politik als politische Bildungen zu begreifen. In den politischen Bildungen materialisiert und artikuliert sich das Politische.

Es handelt sich bei diesem Verständnis nicht zuletzt um eine Neuausrichtung kritischer politischer Bildung. Es geht nicht mehr allein darum, Politik von bestimmten ausgewiesenen Standorten (z. B. Schule) aus zu reflektieren (mit Bezug auf Interessen, Akteur*innen, Strukturen etc.). Es geht um die materiell-politische Genealogie politischer Bildungen – um materielle immanente Bildungen im Unterschied zu repräsentationalistischen Verständnissen politischer Bildung mitsamt ihren vieldiskutierten Aporien.

In diesem Sinne rufen wir: *Zurück zu den Dingen!* Es geht darum, eine gehaltvolle Idee politischer Bildungen zu entwickeln. Ein solches Konzept könnte der fachdidaktischen Diskussion helfen, eine Vorstellung von Bildungsprozessen zu entwickeln. Die meisten Modelle reflektierenden Lernens lassen nämlich keine Aussagen zur konkreten Operativität politischer Bildung zu. Dafür ist ein materiales Modell politischer Bildungen notwendig, das nicht nur auf ex-post protokollierte Veränderungen im Bürger*in-

nenbewusstsein abstellt, sondern Schematisierungen von „Prozess und Realität“ (Whitehead 1987) entwickelt. Erst auf einer solchen Grundlage kann Didaktik ernsthaft und prospektiv betrieben werden. Das ist in der Gegenwart von hoher Dringlichkeit. D. h., schlussendlich antwortet eine Konzeption materialer politischer Bildungen auf die Problemverdichtung im menschlichen Weltverhältnis – innerhalb dessen, zuletzt mit einiger Dramatik, die Existenzfrage deutlicher an Konturen gewinnt.

Theoretische Anschlüsse für dieses Anliegen ergeben sich vor allem aus der Diskussion rund um den sogenannten *material turn*. Wie bei so vielen Turns – deren Abfolge sich in den letzten Jahrzehnten zu einem wissenschaftlichen Stakkato verdichtet hat – handelt sich es auch hier um eine Versammlung mehrerer theoretischer Entwicklungen, die sich zu keiner einheitlichen Theorie zusammenfügen lassen. Namentlich sind es vor allem die Entwicklungen aus der *Akteur-Netzwerk-Theorie* (ANT), dem *Neuen- bzw. Spekulativen Materialismus/Realismus*, der *Science and Technology Forschung* (STS) und der *Praxistheorie*, die enormes Anregungspotenzial für ein Konzept politischer Bildungen im Medium gesellschaftlicher Materialität bieten. Die Diskussion in der Didaktik der Politik hat sich bislang dieses Feldes noch nicht angenommen. Uns aber erscheint dieser Schritt folgerichtig und lohnend. Nicht, weil hier einem Theoriefetischismus Raum gegeben soll, der vor dem Hintergrund eines Vollständigkeitswahns nach bislang unentdeckten Verbindungslinien zwischen Diskussionsfeldern sucht. Sondern weil mithilfe der genannten Theorierichtungen ernsthafte Angebote für die oben aufgerufenen offenen und drängenden Fragestellungen entwickelt werden können.

Zu diesem Zweck haben wir Autor*innen gebeten, sich auf die Suche nach den Wirkungsweisen von Materialität zu begeben. Es sollen Anhaltspunkte für unser materielles Weltverhältnis zusammengetragen werden. Vor dem Hintergrund des oben skizzierten modernen Politikverständnisses und der Annahme einer Beteiligung der Dinge und Materialität an der Zusammensetzung unserer Gesellschaftsordnung muss diese Suchbewegung als politische verstanden werden. Es geht um die Begründung der Gesellschaft, ohne auf ausgewiesene ideelle Gründe zurückzugreifen – um die Begründung der Gesellschaft in der grundlosen Materialität. Um die Suche nicht durch einen domänenspezifischen Blick zu verengen, haben wir den Band ganz bewusst interdisziplinär angelegt und hoffen, damit einen wichtigen Auftaktimpuls für weitere Diskussionen zu setzen.

2. Zu den Beiträgen

Im *ersten Abschnitt* finden sich Suchbewegungen, in denen es um die Koexistenz mit Dingen geht. Dabei muss vor allem die Selbstverständlichkeit einer „Massendinghaltung“ (Hofmann u. a. 2016) aufgegeben werden, mit der wir uns im Alltag mit Dingen umgeben. Es geht um Fragen, wie Dinge und Materialität expliziter in unserem Subjektsein und -werden berücksichtigt werden können. Denn politische Existenzweisen sind nicht allein eine Frage moralisch-ideeller Haltung, sondern in Anbetracht gegenwärtiger gesellschaftlicher Herausforderungen, eine Frage nach dem Umgang mit Dingen.

Entsprechend ist der Ausgangspunkt für *Gustav Roßler* die Feststellung, dass Dinge mehr sind als physikalische Körper. Damit ginge es im Unterschied zu klassischen Vorstellungen von Politik um die Frage, ob Dinge eine Politik betreiben. Anhand von Beispielen wird die Verwicklung zwischen dem Politischen, den Dingen und deren Wirkmächtigkeit deutlich. Anstatt etwa „die Technik“ in einer abstrakten Black Box zu verschließen, plädiert *Roßler* in Anschluss an Latour dafür, diese als Teil der Kultur zu verstehen. *Roßler* greift den Begriff „Dingpolitik“ (Latour 2005) auf und verdeutlicht dessen doppelten Charakter: Dieser verweist zum einen auf die Sachen, über die debattiert wird, und auf dingliche Medien und Infrastrukturen, in und mit denen debattiert wird. Medien treten hierbei nicht als bloße Mittler auf, sondern sind auch immer formgebend dafür, was Öffentlichkeit wird. Öffentlichkeit kann damit nicht als abstraktes Phänomen begriffen werden, sondern muss konkret entlang der Einbindung von Dingen, Materialitäten und Objekten gelesen werden. Unterschiedliche Konstellationen und Berücksichtigungen führen somit zur Ausbildung unterschiedlicher Öffentlichkeiten. Wobei politische Dinge auch reflexiv zum Gegenstand einer öffentlichen Dingpolitik werden können. Der politischen Bildung empfiehlt *Roßler*, sich der Öffentlichkeit mithilfe der Dinge vorantastend zu nähern und sie als fragmentarisch und heterogen anzuerkennen.

Roger Häußling macht in seinen Überlegungen darauf aufmerksam, dass eine Berücksichtigung von Dingen und Materialitäten entsprechender heuristischer Zugangsverfahren bedarf. Ansonsten bleibt die Einbeziehung von Objekten bestenfalls Programm oder mündet in einem „ideellen Materialismus“ („give us our materialism back“, Latour 2011). *Häußling* schlägt deshalb Methoden und Konzepte der *Sozialen Netzwerkanalyse* vor, denen selbst eine spezifische Materialität eigen ist (u. a. White 2008). Die Vorteile eines solchen methodologischen Zugriffs lassen sich am Beispiel der Relationierung mittels Datafizierung in der digitalen Gesellschaft

nachzeichnen. *Häußling* plädiert dafür, *Computational Social Sciences*, *Digital Humanities* und *Big (Social) Data Analysen* als dezidiert interdisziplinäres Unterfangen zu begreifen. Wenn Sozialwissenschaftler*innen weiterhin Informatiker*innen die Erforschung der Datafizierung überlassen sollten, drohe ein entmaterialisiertes Wissen. *Häußling* sieht insbesondere in den Theorien und Methoden der *Science and Technology Studies* (STS) das Potenzial, in den Geistes- und Sozialwissenschaften eine materialistische Wende zu realisieren und somit ein Regulativ zu bis dato unregulierten Entwicklungen der Datafizierung zu schaffen.

Sönke Ahrens geht in seinem Betrag auf den Zusammenhang zwischen Entscheidungen und ihrem dinghaften Kontext ein. Zentral ist dabei die Überlegung, dass sich aus Dingen Entscheidungsarchitekturen bzw. -infrastrukturen ergeben. Eine Entscheidung erwächst also nicht allein aus einer individuellen Rationalität, sondern ergibt sich im Kontext eines Arrangements der Dinge. *Ahrens* bringt dabei die Kritik des Neuen Materialismus am Repräsentationalismus mit Ergebnissen der Verhaltensökonomie zusammen. Diese auf den ersten Blick überraschende Verbindung führt zu hochrelevanten Einsichten für das Verständnis politischer Urteilskraft; insbesondere mit Blick auf die Operativität der dem Urteil zugrunde liegenden Entscheidung, dessen Antriebsmomente nicht exakt ermittelbar sind (vgl. statt vieler Bredow/Noetzel 2009, 13 ff.). Statt sich auf die Suche nach inneren noematischen Kräften zu begeben, kann das politische Urteil – das folgt unmittelbar aus den Überlegungen von *Ahrens* – mithilfe von Urteilsarchitekturen bzw. -infrastrukturen beschrieben werden. Die nicht exakt ermittelbaren Antriebsstrukturen liegen damit nicht allein in einer monadischen „Kraft“ (Menke 2017) begründet, sondern in der nie gänzlich verfügbaren materiellen Konstellation. Anstatt also die Ergebnisse der Verhaltensökonomie als Steuerungsfantasien zu kritisieren, so *Ahrens*, sollte man ihre Ergebnisse für eine Öffnung des Politischen in Richtung seines materiellen Gehalts nutzen. Eine solche Betrachtung stehe im Feld der Verhaltensökonomie aber noch ganz am Anfang – das lässt sich für eine, für die politische Bildung zu beschreibende, Urteilsökonomie ebenfalls konstatieren.

Ausgehend von den Streiks der Bewegung *Fridays for Future* konstatiert *Martin Repohl* eine ökologisch-demokratische Doppelkrise, ein Auseinanderdriften des Materiellen und des Politischen. Es bedarf einer materialitätssensiblen politischen Bildung, um Beziehungsarbeit zwischen beiden Sphären, aber auch zwischen Politiker*innen und Bürger*innen zu leisten. *Repohl* zeigt die Relevanz von Dingbeziehungen für die Ausbildung politischer Subjektivität auf. Indem er Dinge als materialisierte Weltentwürfe begreift, eröffnet sich im Anschluss an Hartmut Rosas *Soziologie der Welt-*

beziehung das Potenzial, das Politische der Dinge freizulegen und nach alternativen Beziehungsformen zu fragen. Denn Dinge verfügen über spezifische Resonanzqualitäten, bergen aber auch Entfremdungspotenzial. Da das Bildungsziel der Mündigkeit in der politischen Bildung nur über ein nichtentfremdetes Weltverhältnis erreichbar ist, wird die Einbindung der Dinge in dieser Hinsicht relevant. Aufgabe der politischen Bildung ist demnach die Ausbildung von Beziehungsfähigkeit als Voraussetzung für die Ausbildung von resonanzfähiger Subjektivität.

Adrianna Hlukhovych nähert sich den Dingen aus einer kulturtheoretischen Perspektive. In Anschluss an Mihály Csíkszentmihályi (1993) verdeutlicht sie, dass Dinge für Menschen eine exponierte Rolle für das Zurechtfinden in der Welt spielen. Als Symbole tragen sie etwa dazu bei, Realität und Identitäten zu konstruieren, zu organisieren, zu kontinuieren und Kausalitäten zu ermöglichen. Sie gewähren emotionale Zuflucht und erlauben Identifikation mit ihnen. Den Dingen spricht *Hlukhovych* ein hohes Maß an integrativem Potenzial zu. Hierbei plädiert sie u. a. in Anschluss an Igor Kopytoff (2009), die Perspektive der kulturellen Biografien der Dinge zu berücksichtigen. Mit ihrer Thematisierung einiger Konzepte zu materiellen Kulturen stößt *Hlukhovych* Reflexionen über Rolle und Funktion von Dingen an. Ziel sei eine multiperspektivische Erkenntnisarbeit an den Dingen, um einerseits zu einem Kontingenzbewusstsein beizutragen – etwa Wahrnehmungs- und Verhaltensweisen zu hinterfragen –, andererseits das integrative Potenzial der Dinge im Bildungskontext für Inklusion fruchtbar zu machen.

Simon Clemens und *Marco Schmandt* thematisieren die Materialität von Öffentlichkeit. Wenn sich das Konzept der Welt in der Perspektive des Neuen Materialismus als überkommen erweist, und man sich insbesondere von unspezifischen cartesianisch gefärbten Ganzheitsfantasien verabschieden muss, gilt das erst recht für spezifische Weltausschnitte wie die Öffentlichkeit. Insbesondere die Debatte um normative Orientierungen lässt sich noch von einer idealisierten Idee eines öffentlichen Raums leiten, der sich kontrafaktisch annehmen lasse. Diese Idee einer Öffentlichkeit stellen die Autoren vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussion um die Akteur-Netzwerk-Theorie infrage. Öffentlichkeit müsse demnach deutlich mehr als Ansammlung von Objekten, Quasi-Objekten und Aktanten verstanden werden.

Für die politische Bildung ist dies deshalb von eminenter Bedeutung, weil sich das Bildungsziel der Partizipationskompetenz letztlich im öffentlichen Raum verwirklichen muss. D. h. aber, dass die Herausbildung einer Partizipations- und Handlungskompetenz in öffentlichen Räumen in ihren Gelingenbedingungen auch von der Kenntnis bildsamer Strukturen

im öffentlichen Raum abhängig ist. In der Tat erweisen sich die Konzepte eines öffentlichen Raums als ein mit Menschen besiedelter containerartiger Raum aus der Perspektive der ANT als nicht mehr zureichend. Vielmehr muss der öffentliche Raum als Kompositionsraum konzipiert werden, in dem sich Quasiobjekte und Aktanten bewegen.

Im zweiten Abschnitt sind Überlegungen versammelt, in denen den Zusammenhängen zwischen *Bildungen* und Dingen nachgegangen wird. Für eine Konzeption politischer Bildung könnte der Bezug auf Materialität besonders interessant sein, weil sich dadurch ein konkreter Zugriff auf Bildungsprozesse ergibt. In den aktuell geläufigen Konzeptionen wird politische Bildung als politisches Lernen schematisiert. Insbesondere wird es als Abfolge von Bewusstseinszuständen in den kognitiven Figuren des *conceptual change* bzw. *conceptual growth* beschrieben. Solange aber nur die Abweichungen im Bürger*innenbewusstsein bzw. deren Konzepte erhoben werden, wird wenig darüber in Erfahrung gebracht, wie diese Veränderungsprozesse konkret ablaufen. Hier könnte der Bezug auf die Materialität einen entscheidenden Schritt auf dem Weg zu einer politischen Bildungsprozessstheorie markieren.

Für *Carsten Büniger* und *Kerstin Jergus* ist die Frage nach den materialen Implikationen eines „Zurück zu den Dingen“ ausschlaggebend. Welchen (Rück-)Weg zu den Dingen gilt es für die politische Bildung einzuschlagen, wohin führt dieser Weg, was macht das Politische an den Dingen aus oder gibt es überhaupt (un-)politische Dinge? Wie *Büniger* und *Jergus* zeigen, sind Dinge mehr als exemplarische Gegenstände, eben nicht nebensächlich. Durch und in Bezug auf Dinge konstituieren sich Subjekte und ihre spezifischen Positionen in politischen Auseinandersetzungen. Diese Zusammenhänge werden durch den repräsentationalistischen Verweis auf „bloße Tatsachen“ nicht hinreichend expliziert. Unter Berücksichtigung eines ungegenständlichen Politischen (im Gegensatz zu *der Politik*) und der radikalen Offenheit von Bildungsprozessen wird der wechselseitige Konstituierungsprozess zwischen Subjekten und Dingen erst im Medium einer offenen Materialität theoretisierbar. *Büniger* und *Jergus* schlagen der politischen Bildung deshalb den Begriff des *Un-Dings* vor, um die Perspektive von gegebenen, didaktisierbaren Gegenständen hin zu den Prozessen der Bildungen im materiellen Kontext zu wenden. Dieser vorgeschlagene Perspektivwechsel mündet nicht in kognitiven Erkenntnissen über mich und andere, sondern ermöglicht ein Verhältnis zu den verdinglichten Durchsetzungen des Sozialen.

Werner Friedrichs unternimmt in seinem Beitrag die systematische Skizze eines Zugangs zu politischen Bildungen im Medium gesellschaftlicher Materialität. Um die Blickverschiebung zu verdeutlichen, die der Umstellung

auf materielle politische Bildungen zugrunde liegt, richtet er seine Überlegungen an der Unterscheidung zwischen dem Repräsentationalismus und dem Immanentismus aus. Im historischen Rückblick zeigt sich dabei, dass der Repräsentationalismus tief ins moderne Denken eingelassen ist und seine Kritik sich als entsprechend schwierig, wenn nicht sogar aporetisch erweist – schon jedes Schreiben über etwas nimmt die repräsentative Geste des Zeigens in Anspruch. Um politische Bildungen jenseits geläufiger Vorstellungswelten symbolischen Schließens oder kognitiven Urteilens greifbar zu machen und sie nicht nur anzurufen, ist ihre theoretische Entfaltung jenseits der Gegenüberstellung von Mensch und Ding-Welt oder Subjekt und Objekt notwendig. *Friedrichs* greift dazu auf die theoretischen Grundlagen des Neuen Materialismus zurück. Es ergibt sich dabei ein Aufriss, der insbesondere die Prozessualität politischer Bildungen sehr viel schlüssiger zum Ausdruck bringen kann, als dies mit den verbreiteten ergebnisorientierten Modellen etwa des *conceptual change* möglich ist. Um der Kritik am Repräsentationalismus auch im Schreiben zu entsprechen, werden unterschiedliche Denkbewegungen überlagert, verdichtet und versammelt. Um die Überlegungen didaktisch anschlussfähig zu machen, schlägt *Friedrichs* ein Konnektivitätsprinzip als didaktisches Prinzip vor, das in ausgewählten Strategien konkretisiert wird. Der politischen Bildung wird dieser Zugang zu politischen Bildungen empfohlen, um den Herausforderungen der Gegenwart begegnen zu können.

Im Beitrag von *Iris Clemens* und *Christian Heilig* geht es um konkrete Bildungsprozesse im Umgang mit Dingen bzw. um die Frage, welche Potenziale die Widerständigkeit der Dinge und die daraus resultierenden Irritationen und Unterbrechungen unserer Routinen auf Bildungsprozesse bergen. Es geht um das Überraschungsmoment durch Dinge. Unter ihrer idealisierten dinghaften Figuration findet sich stets eine materielle Widerständigkeit, die Anlässe zur Irritation eines vermeintlich reibungslosen und routinierten Ablaufs bietet. Besonders greifbar wird diese Widerständigkeit in künstlerischen Prozessen. Wie *Clemens* und *Heilig* zeigen, durchkreuzen Dinge die Absichten und Interessen der Autor*innen – die ungebrochene Souveränität über die Dinge wird zur Chimäre. Gleichzeitig ermöglichen sie ihnen Ausdrücke und Möglichkeitsräume, die erst in der Interaktion mit den Dingen entstehen. Übertragen auf die zentrale Zielfigur der Mündigkeit in der politischen Bildung heißt dies, dass Dinge Subjekte auf eine gewisse Weise immer entmündigen, insoweit sie nie einfache, verfügbare Dinge sein können (Wahlzettel, -urne, Zeitung, Handy, usw.). Aber mitunter ermöglichen sie auch Ausdrücke, die die Ausgangsabsicht weit übersteigen. Das Unbeabsichtigte, Zufällige oder gar das Missgeschick wird zum wünschenswerten Ereignis, um transformatorische Potenziale

für Denkprozesse freizusetzen. Im zweiten Teil des Beitrags konkretisieren *Clemens und Heilig* diesen Ansatz in der spezifischen Beziehung zwischen Künstler*in und Gegenstand, um der Frage nach dem Ort der Wissensemergenz nachzugehen. In Anschluss an Latours Begriff des *Plug-Ins* wird der netzwerkartige, relationale, prozesshafte Charakter von Wissen beschrieben, wonach Wissen stets von den jeweiligen relationalen Figuretionen abhängt.

Als Grundlage für die Förderung von Kompetenzen wird in den einschlägigen Modellen der politischen Bildung nach wie vor Orientierungswissen zugrunde gelegt. Eine solche Grundlegung hat eine bestimmte erkenntnistheoretische Vermessung, eine Vorstellung bzw. ein Bild von Wissen zur Grundlage. Reef (2018) hat zurecht festgestellt, dass der Konstruktivismus eine der wohl verbreitetsten erkenntnistheoretischen Modelle in der Politikdidaktik darstellt. Insbesondere im Anschluss an Piaget ist die (konstruktivistische) Arbeit an Konzepten als tragfähige lerntheoretische Grundlage für die Mehrzahl konzeptueller Überlegungen ausgeflaggt. Einer der Haupteinsätze des Neuen Materialismus ist, gegen den idealistischen Grundzug jenes Konstruktivismus, das Gewicht des Materials wieder in der Epistemologie zu berücksichtigen. Insoweit – so *Hakan Gürses* in seinem Beitrag – versuchen die Ansätze des Neuen Materialismus auch, Abstand zu den theoretischen Entwürfen aus dem Poststrukturalismus zu gewinnen, dessen erkenntnistheoretischer Taktgeber ebenfalls der (Radikale) Konstruktivismus sei. Hier müsse genau nach den „möglichen Konsequenzen dieser ontologisch-epistemologischen Orientierung(en) für die politische Bildung“ gefragt werden, insbesondere müsse der Mehrwert einer solchen zusätzlichen theoretischen Anstrengung geprüft werden. *Gürses* bleibt bei seiner Einschätzung insgesamt skeptisch. Letztlich seien die Hauptansätze des Materialismus, die vor allem in der differenziellen Operativität des Materials bestünden, auch schon mit Ansätzen des Poststrukturalismus formulierbar. Zudem tauchten im *material turn* Motive scholastischer Philosophie auf, die mit guten Gründen verabschiedet worden seien. Der politischen Bildung empfiehlt *Gürses* entsprechend eine zurückhaltende und skeptische Rezeptionshaltung gegenüber den Theorien des Neuen Materialismus.

Sören Torrau widmet sich in seinem Beitrag den Potenzialen eines konkreten, pädagogisch hochrelevanten Dings: der digitalen Tafel. Diese ist keineswegs passives Ding, bloßes Werkzeug für den/die Referent*in. Vielmehr konstituieren digitale Präsentationen das Unterrichtsgeschehen und den Lerngegenstand aktiv mit, sie stehen in performativer Relation zwischen Schüler*innen und Lehrer*innen. In diesem Sinne rekonstruiert *Torrau* anhand empirischen Materials, wie politische Themen durch digita-

le Tafeln in Präsentationen medial transformiert werden und Wissen in Relationalität zu der (Vortrags-)Rede, den digitalen Folien und den Zeigehandlungen konstituiert wird. Daraus könnte zu einem Medienverständnis aufgeschlossen werden, das Medien in ihrer Materialität systematisch berücksichtigt: Medien (re-)präsentieren demnach nicht mehr nur Inhalte, sondern die Wahl des Mediums entscheidet vielmehr über die spezifische, unterrichtliche Wirklichkeitskonstruktion. Digitale Präsentationsformen im Handlungsfeld politischer Bildung materialisieren eine Offenheit und gestalterische Freiheit der Bedeutung, die über die Inhaltsebene digitaler Präsentationen hinausgeht. Diese legen eben keine definite Gebrauchsweise im Vorfeld fest, sondern tragen erst im konkreten, sozialen Kontext durch die performativen Handlungen der beteiligten Akteur*innen zur Konstitution des Unterrichtsgegenstandes bei.

Der Pragmatismus wird häufig als wichtige Station auf dem Weg zu einer immanenzphilosophischen Betrachtungsweise angeführt, der eine Berücksichtigung der Dinge epistemologisch zugrunde liegt. Denn der Weg zurück zu den Dingen ist gleichzeitig eine Kritik des Repräsentationalismus. Diese pragmatistische Perspektive zeichnet *Armin Scherb* in seinem Beitrag nach. *Scherb* beleuchtet das Materielle als Gegenstand von unterrichtlichen Lernprozessen. Auf diesem Weg streift er phänomenologische Standpunkte wie die *eidetische Reduktion*, wonach das erkennbare Wesen der Dinge mittels gedanklicher Umformung eines Gegenstands zu ergründen versucht wird. Das phänomenologische Erkennen sei jedoch stets im Lichte eines um Erkenntnis bemühten Subjekts zu betrachten. *Scherb* schlägt hierbei eine Brücke zum politischen Lernen, wonach Vorstellungen, Urteile, Meinungen, ja selbst Fakten stets unter dem Subjektivismusbewehrung gestellt werden müssten. Pragmatistische Einsichten verweisen hingegen auf Wirkungen von Dingen und den erfahrungsmäßigen Umgang mit ihnen, auf den spezifischen Gebrauch. *Scherb* sieht darin das Prinzip der Handlungsorientierung widergespiegelt. Aufgabe politischer Bildung ist es demnach, politisches Lernen als aktives Eingreifen von Schüler*innen in Politik zu ermöglichen.

Die übliche Forderung nach einer materialen Konkretisierung theoretischer Überlegungen gilt im vorliegenden Zusammenhang einmal mehr. Schon im Schreiben, Nachdenken und Sprechen über Dinge abstrahiert man sie zu ideellen Objekten, zu theoretischen Konzepten. Deshalb werden die Überlegungen aus den ersten beiden Abschnitten im *dritten Abschnitt* vergegenständlicht. Eine empirische Konkretisierung der Daten kann aber im vorliegenden Fall nicht bedeuten, dass Daten über Dinge erhoben werden. Denn das würde nur eine repräsentationalistische Verding-

lichung der Dinge befördern. Vielmehr geht es um den konkreten, auch spekulativen Umgang mit ausgewählten Materialitäten.

Alfred Schäfer geht in seinem Beitrag der Ausdruckfähigkeit der Materialität von Musik nach. Für die politische Bildung ist in diesem Zusammenhang von Interesse, in welcher Form in Musik ein spezifisch politisches Moment zum Ausdruck kommt. Aufarbeitungen des Verhältnisses von Musik und Politik reichen vom Extrem der funktional-politischen Zurichtung der Musik in Hymnen oder Marschmusik bis hin zu ihrer vermeintlichen politischen Entleerung im Techno-Genre (vgl. statt vieler Diederichsen 2016). Vielleicht aufgrund der Schwierigkeit, die Musik als ästhetisch-musikalischen Ausdruck zu erschließen – auch weil er eine Paradoxie der Symbolisierung in sich trage, sodass dem Ausdruck eines hegemoniekritischen Gemeinsamen ein wesentliches Moment der Unverfügbarkeit einbeschrieben sei (so Schäfer in seinem Beitrag) –, kaprizieren sich didaktische Verwendungsweisen überwiegend auf die sogenannten *Lyrics*. Dass damit das Material und insbesondere die Materialität verfehlt wird, zeigt *Schäfer* in seinen Überlegungen auf. Denn die affektive Dimension des Politischen (in seiner Unverfügbarkeit) zeige sich gerade in der Materialität der Musik. Mit der Berücksichtigung musikalischer Materialität könnte somit ein wichtiger Beitrag dazu geleistet werden, Musik auch in ihrer *kritischen Emotionalität* für politische Bildung zu erschließen.

Eine Orientierung an Materialität und Objekten verlangt eine neue Beweglichkeit. Transformationen, Passagen und Übergänge. Aus der Beobachter*innenposition vertrieben, müssen Dinge und der Umgang mit ihnen neu entworfen werden. Und dies ist deutlich mehr als eine gedankliche Spielerei. Denn mit ihrer stetigen Erneuerung einer Zielprojektion mündiger Zuschauer*innen erweist die politische Bildung dem Demokratischwerden möglicherweise einen Bärendienst. Sie bereitet das Sitzmobiliar, in dem die zukünftigen Demokrat*innen ihren Repräsentant*innen aus bequemer Lage zuschauen können. Eine solche Bewegungsform kann schlechterdings eine Demokratie als Lebensform erhalten. Demokratie scheint als *epistemischer Gegenstand* geradezu unverträglich mit dem passiven Zuschauen. Dieser Spur folgend macht sich *Olaf Sanders* auf, das Fahrradfahren in seiner Politizität nachzuzeichnen. Er wird zum „Kritter“ (Haraway 2018), der ein nomadisches Denken nachzeichnet. Es ergeben sich überraschende Versammlungen, Verbindungen und Entdeckungen. Denken, Handeln werden beweglich, verbindend und ausgleichend gerecht – politisch. *Sanders* zeigt mit seiner bemerkenswerten Reise, dass die Rückkehr zu den Dingen keine starre Verpflichtung auf die Sache bedeutet, sondern eine Bewegung in den Archipelen gesellschaftlich gestapelter Ma-

terialität. Es entwickelt sich ein unverkrampftes politisches Denken, das materielle politische Bildungen greifbar macht.

Kerstin Meißner widmet sich in ihrem Beitrag der Materialität des Sounds. Sounds unter materialitätstheoretischen Aspekten zu betrachten, mag oberflächlich irritieren. Bei genauerer Prüfung zeigt sich eine solche Perspektive als äußerst konsequent. Die Betrachtung von politischen Gemeinschaften jenseits von idealisierten Größen wie Staatlichkeit, Gesellschaft oder ausgelobter Gemeinschaftlichkeit führt auf einen Versammlungsbegriff, der sich in Strata aufschichtet. Eine auch affektive Gemeinschaftlichkeit beschränkt sich nicht auf nominale Deklarationen des Gemeinsamen, sondern bedarf notwendigerweise einer materialen Greifbarkeit. Musik, Sounds oder Geräusche spielen hier eine entscheidende Rolle. Davon zeugen nicht nur Hymnen, Lieder oder musikalische Rituale, die das Ganze erfahrbar machen wollen. Politische Bildung verbleibt bei dem didaktischen Einbezug von Musik in der Regel auf der textlich-symbolischen Ebene. Dies erweist sich vor dem Hintergrund der Überlegungen von *Meißner* als Defizit. Erst in der materiellen Spezifik des Sounds wird eine affektive Vergemeinschaftung hergestellt, die zu einer gehaltvollen Form des Gemeinsamseins aufschließt (Auralität) – zu einer Zusammengehörigkeit jenseits einer Teil-Ganzes-Schematisierung. In einer kritisch-emanzipativen Perspektive kann durch Sounds Unerhörtes markiert werden.

Markus Gloe und *Frederik Achatz* stellen die Bedeutung der Dinge für das kulturelle Gedächtnis einer Gesellschaft an den Anfang ihres Beitrags. Dinge ermöglichen, im Vergleich zur menschlichen Sprache, beständigere Kommunikationsformen und tragen somit zu einem – von Menschen relativ unabhängigen – Fortbestehen der Gesellschaft bei (vgl. Luhmann 2012). Exemplarisch befragen die Autoren in ihrem Beitrag drei Dinge aus dem thematischen Bereich des Antisemitismus nach deren Wirkungen für das kollektive Gedächtnis: das Steinrelief „Judensau“ in Wittenberg, das Denkmal für ermordete Juden Europas in Berlin und das interaktive, digitale 3D-Zeugnis von Holocaustüberlebenden. Den Autoren zufolge macht erst der spezifische Kontext eines Dings dieses zu einem aktiven Akteur. Dies zeige sich am Beispiel des Steinreliefs etwa anhand der Stimmen, die eine realitätsnahe Auseinandersetzung mit gelebtem Judenhass an eine spezifische Kontextualisierung eines Denkmals knüpfen. Der politischen Bildung empfehlen die Autoren, die historische Situiertheit, die zum Teil wechselnden Rollen einzelner Dinge im Kollektiv sowie die Relationen zwischen Menschen und aller in einem Kollektiv vernetzten menschlichen und nichtmenschlichen Akteure zu berücksichtigen.

Nikolaus Lehner betrachtet die Dinge hinsichtlich ihres ideologischen Eigenwertes. Dabei handelt es sich um keine ideologische Inschrift im Sinne einer Vereinnahmung – vielmehr ist das *System der Dinge* (Baudrillard 2007) selbst ideologisch. Bedeutsamkeit wird einer solchen Ideologizität der Dinge zuteil, wenn man diese mit einem psychoanalytischen Zugang zur Bildung von Subjektivität verbindet: Dinge tauchen als externalisierte und internalisierende weltliche Elemente auf. Durch Akte der Exkorporation lösen wir problematische Selbstanteile ab, markieren eine Differenz zwischen Subjekt und normativ nichtzugehörigen Dingen, wie es sich etwa beim Entsorgen des Abfalls zeigt. Der Müll ist immer das uns Nichtzugehörige. Die Problematik dieses Denkens führt uns etwa verschmutzte Weltmeere, durch Plastik getötete Tiere und die wachsende Müllproduktion der gesamten Welt vor Augen. Dass von Dingen – in Gestalt der Selbstobjektivierung – eine paternalistische Infantilisierung ausgehen kann, zeigt *Lehner* an Beispielen wie Selbstoptimierungsgadgets, die mittels zwangloser Manipulation unsere Produktivität optimieren sollen. Dinge sind somit nicht als „stumme Kulisse“ (Latour 2017) für ein autonomes Subjekt zu begreifen. Vielmehr träumen sie unsere Wirklichkeit, bilden somit materialisierte Verweise auf (noch) nichtverwirklichte Möglichkeiten oder begründen ihre Wirkmacht daraus, Subjekten zu verhelfen, bereits internalisierte (Welt-)Anschauungen zu manifestieren, zu begründen und zu kontinuierieren oder – im Falle der Exkorporation – sich von ihnen zu distanzieren. *Lehner* empfiehlt der politischen Bildung diese, die Dinge problematisierende Perspektive. Um uns – beispielsweise hinsichtlich der ökologischen Krise – zu verändern, bedarf es eines veränderten Verhältnisses zu den Dingen.

In seinem Beitrag befragt *David Salomon* die Guillotine und die mit ihr verbundenen (Hinrichtungs-)Praxen auf deren Potenziale für Bildungsprozesse. Dinge sind in ihrer sinnlich-ästhetischen Funktion materielle Brennpunkte komplexer sozialer Verhältnisse. In der Guillotine materialisiert sich eine veränderte Praxis des Tötens: Die sich mitunter quälend in die Länge ziehende Prozedur einer Tötung schnurrt auf den kurzen Moment des Auslösens des Fallbeils zusammen. Die Erfindung der Guillotine verändert die Praxis der Revolution, insoweit die Möglichkeit eines radikalen Umbruchs erfahrbar wird – das buchstäbliche Abschneiden alter Zöpfe wird im Vergleich zur vorherigen Praxis zu einem fast entkörpernten Akt. Für die politische Bildung ergibt sich die Möglichkeit, anhand des Dings Guillotine soziale Verhältnisse zu rekonstruieren, zu problematisieren sowie Analogien zu unabgeholten Grundproblemen moderner Vergesellschaftung aufzudecken – im Falle der Guillotine das Problemfeld von (revolutionärer) Gewalt und Moderne. *Salomon* empfiehlt hierzu, insbesonde-

re auch auf literarische Texte zurückzugreifen, da in ihnen die Ambivalenz gesellschaftlicher Problemlagen, die Wirkungen eines Dings auf Praxen in besonderer Weise zum Ausdruck kommen.

Politische Bildungen im Medium gesellschaftlicher Materialität zu untersuchen, beinhaltet, Objekte mit in die Überlegungen einzubeziehen. Allerdings sollte nicht vorschnell allein auf eine spezifische Dinghaftigkeit abgestellt werden. Materialität muss in einer erweiterten Fassung gedacht werden, das gilt auch für die „Materialität der Kommunikation“ (vgl. dazu die Beiträge in Gumbrecht/Pfeiffer 1988). *Johanna Taufner* beschäftigt sich in diesem Sinne mit der spezifischen Materialität von Nachrichten – hier insbesondere Fake News – und den daraus abzuleitenden Eigenschaften bzw. Umgangsweisen. In der Konzeption von News als komplexen zusammengesetzten Aktanten ist es sinnvoll, sie als solche anzusprechen, sie adressierbar zu machen. Das ist letztlich nicht weniger abstrakt oder vielleicht gewöhnungsbedürftig, als an eine Nation zu sprechen, an Europa zu appellieren. *Taufner* spricht sich in ihrem Beitrag dafür aus, die materielle Komplexität von viralen Fake News als Monster im greifbaren Sinne aufzurufen und die sich daraus ergebenden Handlungs- und Denkräume für die politische Bildung zu erkunden.

Zum Schluss Unabdingbares. Noch im konsequentesten Versuch, Dinge zu konkretisieren und zu ihnen vorzudringen, wird man scheitern. Es zeigt sich beim Sprechen und Schreiben über Dinge, dass dadurch unvermeidlich zur Verdinglichung der Dinge beigetragen wird.

In diesem Sinne unternimmt *Sven Rößler* den Schlussakkord des Bandes. Er zeigt, dass der Versuch, Dinge selbst sprechen zu lassen, immer an den Grenzen des Darstellbaren rührt. Sobald man versucht, Worte sprechen zu lassen, indem man den Kontakt zu einem referenziellen Außen als geschlossene und konsistente Figur unterbricht, um so die Materialität der Sprache auszustellen, ereignet sich – wie von selbst – eine Implosion der Repräsentation. Sobald Dinge nicht mehr über idealisierte Referenz außerhalb des Textes verfügen, sondern nur noch assoziativ über unterschiedliche Dingismen zusammengerufen, geschrieben werden, zeigen sie ihre raue Oberfläche. Dieses Zusammenrufen, das Con-Stellare (Mersch) zwingt dazu, sich nicht an idealisierten Materialisierungen und glatten Oberflächen zu orientieren. Vielmehr legen die Dingismen eine Spur durch ihr Enthaltensein in unterschiedlichsten Zusammensetzungen, Verweisen, Gegenüberstellungen, Abgrenzungen. *Rößler* tilgt durch seine immersiv-intertextuelle Vorgehensweise jede Vorstellbarkeit eines Außen. Deutlich wird eine Spur des immanenten Sinns, der sich in der unhintergehbaren Materialität zeigt. Nirgendwo anders.

Politischer Bildung wäre Mut zuzusprechen. Mut im Umgang mit Fragmentarischem. Gerade in Zeiten des Welt- und Sinnverlustes, einer Zeit, in der die Repräsentativität des Sinns abhandengekommen ist, kann es nicht um immer abstraktere transzendente Leerformeln vom Gemeinsamen gehen. Es ist radikal, auf materielle Konstellationen zu fokussieren.

Insgesamt markieren die versammelten Beiträge die Notwendigkeit, in der politischen Bildung eine Debatte zu führen, die andernorts schon lange geführt wird: die Frage nach der stärkeren Berücksichtigung der Dinge. Dabei geht es nicht um die übliche Folklore eines zwanghaften Theorieimports, sondern um die Zukunftsfähigkeit politischer Bildung. Ohne eine radikale Berücksichtigung der Dinge wird sie die aktuellen Problemstellungen – etwa Klimawandel, Digitalisierung, Transhumanismus – möglicherweise nicht nur nicht richtig abbilden, sondern sogar zu ihrer Verschärfung beitragen. Also: Zurück zu den Dingen!

Literaturverzeichnis

- Baudrillard, Jean (2007): Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen. Frankfurt a. M. u. a.
- Bredow, Wilfried von/Noetzel, Thomas (2009): Politische Urteilskraft. Wiesbaden.
- Csikszentmihályi, Mihály (1993): Why We Need Things. In: Lubar, Steven/Kingery, David W. (Hrsg.): History from Things. Essays on Material Culture. London u. a., S. 20-29.
- Diederichsen, Diederich (2016): Vom Ereignis erzählen... das Ereignis auslösen. In: Feser, Kim/Pasdzierny, Matthias (Hrsg.): Techno Studies. Ästhetik und Geschichte elektronischer Tanzmusik. Berlin, S. 59-64.
- Fink, Eugen (2018): Existenz und Coexistenz. Freiburg u. a.
- Flügel-Martinsen, Oliver (2017): Befragungen des Politischen. Subjektkonstitution – Gesellschaftsordnung – Radikale Demokratie. Wiesbaden.
- Fromm, Erich (1976): Haben oder Sein. Sie seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft. Stuttgart.
- Gumbrecht, Hans Ulrich/Pfeiffer, Karl Ludwig (Hrsg.) (1988): Materialität der Kommunikation. Frankfurt a. M.
- Haraway, Donna (2018): Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän. Frankfurt a. M. u. a., online: www.content-select.com/index.php?id=bi_b_view&ean=9783593438542, 30.11.2019.
- Hofmann, Kerstin P./Meier, Thomas/Mölders, Doreen/Schreiber, Stefan (Hrsg.) (2016): Massendinghaltung in der Archäologie. Der material turn und die Ur- und Frühgeschichte. Berlin.
- Hörl, Erich/Burton, James (Hrsg.) (2017): General ecology. The new ecological paradigm. London u. a.

- Jay, Martin (1992): Die skopischen Ordnungen der Moderne. In: *Leviathan*. H. 2/1992, S. 178-195.
- Kopytoff, Igor (2009): The Cultural Biography of Things. Commoditization as Process. In: Appadurai, Arjun (Hrsg.): *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge, S. 64-91.
- Latour, Bruno (2005): *Von der Realpolitik zur Dingpolitik oder Wie man Dinge öffentlich macht*. Berlin.
- Latour, Bruno (2008): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt. a. M.
- Latour, Bruno (2011): Give us our materialism back. An inquiry into the various idealisms of matter, online: www.spire.sciencespo.fr/hdl:/2441/5adcidkke9omt0s9pa1q628q7, 30.11.2019.
- Latour, Bruno (2017): *Kampf um Gaia. Acht Vorträge über das neue Klimaregime*. Berlin.
- Luhmann, Niklas (2012): Sozialisation und Erziehung. In: Bauer, Ulrich/Bittlingmayer, Uwe/Scherr, Albert (Hrsg.): *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie*. Wiesbaden, S. 283-300.
- Lyotard, Jean-François (1989): „Sensus communis“, le sujet à l'état naissant. In: *Cahiers Confrontation*. H. 20/1989, S. 161-179.
- Menke, Christoph (2017): *Kraft. Ein Grundbegriff ästhetischer Anthropologie*. Berlin.
- Nancy, Jean-Luc (2004): *Singulär plural sein*. Berlin.
- Rancière, Jacques (2008): *Die Aufteilung des Sinnlichen. Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien*. Berlin.
- Reef, Bernd (2018): *Konstruktivismus in der Didaktik der politischen Bildung. Eine Kritik*. Berlin u. a.
- Sohn-Rethel, Alfred (1989): *Geistige und körperliche Arbeit. Zur Epistemologie der abendländischen Geschichte*. Weinheim.
- Sörensen, Paul (2020): Die unmöglichen Subjekte des Postfundamentalismus. Pädagogik als Herausforderung des radikaldemokratischen politischen Denkens. In: *Politische Vierteljahresschrift*. H.1/2020, S. 15-38.
- Weißeno, Georg (2017): Politikdidaktische Theoriebildung – eine wissenschaftstheoretische Orientierung. In: Oberle, Monika/Weißeno, Georg (Hrsg.): *Politikwissenschaft und Politikdidaktik. Theorie und Empirie*. Wiesbaden, S. 1-16.
- White, Harrison C. (2008): *Identity and Control. How Social Formations Emerge*. Princeton.
- Whitehead, Alfred North (1987): *Prozess und Realität. Entwurf einer Kosmologie*. Frankfurt a M.

